Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 40 (1936-1937)
Heft: 17

Artikel: Tiroler, Kaugummi und Propheten im eigenen Lande
Autor: E.P.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-670182

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

„Ich werde kommen," erwiderte Percy mit so besonderer Betonung, daß der Graf ihn forschend ansah. Aber er setzte das Gespräch nicht fort.

*

Vorwort zu den Novellen „Das heilige Jahr". 1936.

„Es scheint bei diesen Geschichten so, als ob ihr Schicksal aus den heiligen Zeiten des Kirchenjahres sich aufhöbe und nur in diesen seinen Grund hätte. Aber wer über den Schein hinaussieht, wird erkennen, daß dieses Schicksal erst dadurch sich erheben kann, daß der Mensch, der es trägt, eine besondere Bereitschaft für dieses Heilige des Jahres in sich bewahrt, so daß gleichsam zwei Suchende einander begegnen: das Heilige, das seinen Beter, und der Beter, der sein Heiliges sucht.

Und ich glaube, daß Schicksal immer erst dort sich offenbart, wo Gottes Hand sich unsichtbar schon neigt, indes der Mensch seine Arme noch in das Hoffnungslose hebt. Wo also das Diesseitige und das Jenseitige einander begegnen, um den heiligen Kreis zu schließen und zu vollenden."

Ein Kind hat geweint.

Wenn die Uhren schlagen um die halbe Nacht,
Bin ich erwacht,
Aus den Wäldern der Träume ausgestoßen
Und mit den bloßen Füßen ins Schweigen gestellt,
Wenn von den großen Zeigern die Stille fällt.
Ich sitze und lausche — was war es doch?
Es hat doch leise an die Wände gepocht?
Es hat doch leise mein Herz angerührt?
Es hat sich doch bis in meine Träume verirrt?
Es hat doch — es hat doch geweint in der Nacht,
Und davon bin ich so furchtbar erwacht?
Über den Garten geht leise der Wind.
Die Bäume sind wach in der blauen Welt,
Aus der ein Stern nach dem andern fällt.
Und das Haus ist wach, und die Wände klopfen,
Und über die Treppen fällt es wie Tropfen...
Und nun weiß ich: es war ein Kind.
Ein Kind hat geweint um die halbe Nacht,
Und davon bin ich so furchtbar erwacht.

Und nun hör' ich es klagen aus fremden Gärten,
Und wo ein Licht noch im Dunkeln scheint,
Da hat es geweint.
Es wandert und irrt auf ziellosen Fährten...
Nun steht es an meines Bettes Rand,
Nun tastet es jammernd hinter der Wand,
Nun steht es am Waldrand im Mondenschein,
Und immer, immer ist es allein.
Ich hebe die Hände: „Du Kind... o du Kind!"
Aber wieder geht nur leise über den Garten der [Wind...
Und plötzlich weiß ich, zu Qual versteint:
Das Kind hat in meinem Herzen geweint.
Tief an den Wurzeln des Lebensbaumes,
Wo das Blut mir bitter vor Sehnsucht rinnt,
Da kauert das Kind
Und klopft mich aus dumpfem Leben ans Licht
Und flüstert schmerzlich: „Gedenkst du denn nicht?"

Ernst Wiechert.

Tiroler, Kaugummi und Propheten im eigenen Lande.

Diese Tiroler san's schon Tausendsassas! Nicht nur den Skiunterricht und die tiefe Hocke sollen's erfunden habn, sondern gleich noch den Kaugummi, wie sie in unseren Zeitungen behaupten! Tüchtig san's, da kann man goar nix machen, und vor allem in der Reklame von einer Fixigkeit und Phantasie, die uns Hirtenknaben oft gut täte. Und das mit dem Kaugummi, das ist mit dem Tannenharz, von dem jeder knieentblößte und gamsbartbewachsene Bua einen Klumpen in der wetterharten Backentasche hoat und damit der geniale Prototyp des zur internationalen Berühmtheit gelangten chewing-gum kauenden Yankees sein soll, hat natürlich jeder geglaubt.

Nur ich nicht. Denn als geborener Jurassier habe ich, wie alle meine Vorfahren, als Schulkind Gummi — pardon! Tannenharz gekaut, zu einer Zeit, wo ich von Tirol nicht einmal den Namen, geschweige denn die Ski- und andere Schneiderkünste kannte.

Das Harzkauen und -lutschen muß bei uns im Val de Joux eine alteingesessene Sitte oder tief eingefressene Unsitte, je nach Standpunkt, sein. Denn Eltern, Großeltern und Lehrer strengten sich mächtig, aber vergeblich an, uns dieses „Laster" abzugewöhnen. In meiner Familie war es besonders schlecht angeschrieben, war doch meiner Großmutter ein Töchterchen an Croup gestorben, wobei die Infektion dem

Umstand zugeschrieben wurde, daß während der Schulpausen im Kreis der Kinder nicht die Friedenspfeife, sondern eben der Harz-„schigg" von Mund zu Mund ging.

In einem Land, wo an den Bäumen nichts Eßbares wächst, wo die armselige Weißdornbeere, die nur Haut und Knochen hat, „poire à bon dieu" heißt, ist es gegeben, daß man sich an dem schadlos beißt und kaut, was die Natur bietet. Da waren, an den Stämmen der im Jura in mächtigen Wäldern vorkommenden Rottanne, die Harztropfen, denen wir nachgingen. Sie durften weder zu frisch, das heißt flüssig und klebrig, noch zu alt, das ist hartkristallisiert sein, sondern im goldenen Mittelstadium einer haselnußgroßen, ambrahellen Träne, die dem Zahn gerade noch nachgibt und sich nach kurzer „Behandlung" in die zuerst gelbliche, dann rosafarbene gefügige, würzige Pasta verwandelt, die uns sämtliche Früchte des Unterlandes ersetzen mußte. Ausgelaugt und ausgequetscht, verliert sie nach ungefähr einer Stunde Farbe und Geschmack und wird fortgeworfen. Wird man aber in der lieben Betätigung irgendwie unterbrochen, weil Essenszeit ist, oder die Schule angeht, so steckt man das Ding in die Hosentasche, wo es wieder hart wird und unbegrenzt lang herumgetragen werden kann. Es ist daher auch ein beliebtes Tauschobjekt, wobei man bitteren Überraschungen ausgesetzt ist, so wenn nach sachgemäßem Ankauen die Masse statt weich und elastisch brüchig wird und einem den Mund mit knirschendem Grieß füllt.

Unter den Liebhabern aber ließen sich nicht wenige in ihrer Kaumuskelgymnastik und Zahnfleischmassage überhaupt nicht stören. Ja, es war uns ein Sport und galt als heldenhaft, vom Lehrer unbemerkt, während des Unterrichts weiter zu „schiggen". Der Tricks waren da viele, wenn man zum Lesen oder Aufsagen drankam, um die verbotene Frucht zu verheimlichen: Zusammengeballt kam die Masse auf oder zwischen, auch in die Stockzähne, platt ausgewalzt klebte man sie an den Gaumen oder schob sie, wie ein falsches Gebiß unter die Oberlippe. Sicherer noch war's, den „Schigg" unbemerkt herauszunehmen und unten an der Tischplatte, am Pfosten der Bank anzupressen, wo man ihn wieder fand, wenn die Gefahr vorüber war. Einer unserer Lehrer, ein ausgemachtes Original und ausgezeichneter Pädagoge, war ganz besonders scharf darauf, uns das Wiederkäuen auszutreiben. Er hatte hiezu, außer scharfgeübtem Aug und Ohr, ein ganzes Register von Kriegslisten ausgebildet: unschuldiges Anpirschen, überraschende Pirouetten, verfängliche Fragen, und vor allem eine unfehlbare Such- und Extraktionsmethode. Wie der Blitz steckte er, ehe man es sich versah, den Zeigefinger in den Mund des Schuldigen, und häkelte, eins zwei, das corpus delicti heraus. Zur Strafe wurde einem der Gaumen mit Kreide eingerieben, die der Schreckliche vorsorglich an den Finger gestrichen hatte. Außer dem räuspernden und spuckenden Opfer war uns die Exekution jedesmal ein Hauptspaß. Schon dieser ulkigen Szenen wegen könnte ich nie vergessen, daß auch ich Harz gekaut habe und somit zu den Erfindern des Kaugummi gehöre, obschon ich jetzt noch kein Tiroler bin.

Ob diese, allen mit Rottannen bewaldeten Berggebieten wohl gemeinsame, überall spontan aus den selben Gegebenheiten entstandene Sitte in meiner Heimat noch lebt, weiß ich leider nicht. Ich müßte schon meinem alten Lehrer schreiben. Er würde allerdings einen Schübel herauslachen über die Tiroler, die sich bei uns rühmen dürfen, die Erfinder der amerikanischen Kaugummimode zu sein, und kopfschüttelnd sagen:

„Je vous l'ai toujours dit: Nul n'est prophète en son pays!" (Ich hab's euch ja immer gesagt: Keiner ist Prophet im eigenen Lande!)

E. P.

Venezianer Glas.

Von Fritz Müller.

Unverwüstlich schien er. Jetzt war er weit schon in den Sechzigern, und mit tausend kleinen Fältchen war sein Angesicht bedeckt. Und war doch jung geblieben, der Professor Kron. Schon als ich in die Schule ging, hatte er dies sonderbare Antlitz. Als ob tausend Sprünge drüberhin gegangen wären. Aber Sprünge, die nur einen kleinen Ansatz hatten, „Krack!" mit leisem Knall begannen und sich dann besannen — „hm, lieber nicht," und dann nicht weiter sprangen. So kam es, daß Professor Krons Gesicht nicht vor der Zeit zersprungen war. Und auch nicht nach der Zeit. Denn jetzt trat er schon die Altersgrenze an, wo nicht nur Sprünge,